

1. Die Welt

Vordergründig präsentiert sich die Welt in zwei Formen, in der des Raumes und der der Zeit. Beide Formen können für sich allein betrachtet werden, sind jedoch nur im Zusammenhang stehend verständlich. Das heißt, die Welt offenbart sich immer in einer Raumzeitlichkeit.

Ein Hauptwesenszug der Zeit ist ihre unaufhörliche Bewegung, wie sie an der Uhrzeit abzulesen ist. Demgegenüber scheint der Raum eine festere Größe zu sein, die der beweglichen Zeit eine Unveränderlichkeit entgegensetzt. Indes, der Ausdruck „scheint“ weist schon auf den Trugschluß hin, denn im Laufe der Zeit können auch Veränderungen des Raumes wahrgenommen werden, ohne die ja beispielsweise eine vom Menschen gewollte Bearbeitung von raumerfüllender Materie nicht möglich wäre.

Die Welt ist infolgedessen durch eine raumzeitliche Bewegung gekennzeichnet. Die Zeitbewegung läuft dabei in anderer Weise ab als die Raumbewegung, wodurch sich unter anderem die Unterscheidungsmöglichkeiten ergeben.

Zu der Auffassung der Wandlungen wird noch eine Beständigkeit sowohl des Raumes als auch der Zeit angenommen, nämlich als sogenannte Allgemeinbegriffe für das Raum- und Zeitgeschehen. Werden diese Begriffe vergegenständlicht, dann erscheint der Raum als Behältnis, in dem das Geschehen abläuft. Eine derartige Auffassung erzwingt geradezu die Schlußfolgerung, daß der Raum Grenzen hat, wobei die meist daraus folgende Frage nicht gestellt wird, was dann jenseits der Grenzen liegt, - was ja als Gegensatz zum Raum etwas Unräumliches sein müßte.

Ein ähnlicher Widerspruch ergibt sich für den Allgemeinbegriff der Zeit. Auch mit ihm hat Zeit Grenzen, in dem das Zeitgeschehen vonstatten geht. In einer solchen Vorstellung wird ein Anfang der Zeitbewegung benötigt, welche dann jedoch aus dem Nichts anheben müßte, also aus etwas Zeitlosem.

Doch derartige Unvereinbarkeiten sollen hier nur genannt, jedoch nicht weiter verfolgt werden. Zunächst richtet sich der Blick auf die Erscheinungsweisen des Raumes, der Zeit und der raumzeitlichen Bewegung. Diese präsentieren sich dem Menschen sehr unterschiedlich, wodurch er die Welt jeweils anders erfährt, zum Beispiel als Alltags-, Wissenschafts- oder Wirklichkeitswelt.

Wiewohl Raum, Zeit und deren gemeinsame Bewegung nicht allein den menschlichen Eindruck von der Welt bestimmen, werden sie hier deswegen zur Darstellung herangezogen, weil sie im Alltag, in der Wissenschaft und der Wirklichkeit eine durchaus bedeutende Rolle spielen.

Für die folgenden Darlegungen können sowieso immer nur einige wenige Beispiele herangezogen werden, weil bei der Lebensvielfalt, die sich dem Menschen offenbart, eine Vollständigkeit der Ausführungen, egal bei welcher Themenbearbeitung, nicht zu erzielen ist. Die herangezogenen Beispiele sollen aber die Charakteristik der beschriebenen Phänomene hervorheben.

1.1 Die Alltagswelt

In der Alltagswelt bewegt sich der Mensch jeden Tag. Sie zeigt sich ihm aber in unterschiedlicher Ausdehnung, mal unmittelbar, dann in erweiterter Dimension und als Grenzphänomen.

Der unmittelbare Alltagsraum ist für den Menschen die Heimat oder die Familie, also die Umgebung, in der er lebt, die ihn nahezu umschließt, worin er sich geborgen und sicher fühlt.

Zum erweiterten Alltagsraum gehört die Gesellschaft mit ihren staatlichen Institutionen, die Wirtschaftssektoren, in denen der Mensch arbeitet, aber auch die Erde mit ihren Naturvorgängen und Ressourcen.

Der unmittelbare Alltagsraum ist dabei Teil des erweiterten Alltagsraumes. Das bedeutet hier, daß er als Bestandteil der Erweiterung in ihr einerseits sich selbst gleich bleibt, nur so kann er weiterhin als unmittelbarer Alltagsraum verstanden werden, aber gleichzeitig erfährt er Veränderungen, weil der erweiterte Alltagsraum als Fremder bzw. Anderer auf den unmittelbaren wirkt. Die Erweiterung gibt es nur auf Grund des Unmittelbaren, oder anderes ausgedrückt, der unmittelbare Alltag hat mit seinem Bestehen schon die Möglichkeit der Erweiterung in sich.

Genaugenommen existieren sie als Unterschiedene nur zusammen. Beide Seiten können also nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Mit der Vorstellung vom Erdplaneten ist die Raumbegrenzung des Alltags erreicht. Der ihn umgebende kosmische Raum erscheint unfassbar, entzieht sich also dem Alltag, der sich auf das direkt einwirkende Geschehen konzentriert. Die Zeit des Alltags ist die Gegenwärtigkeit, die sich in zwei Richtungen erweitert, in die Vergangenheit und in die Zukunft. Mit der Erweiterung ergeben sich für den Alltag die Zeitgrenzen, die als Geburt und Tod bezeichnet werden.

Die mit Raum und Zeit wahrgenommene raumzeitliche Bewegung wird im Alltag als kausaler Zusammenhang erfahren, also als ein Geschehen von Ursache und Wirkung. Es ist das vornehmliche Orientierungsmittel im alltäglichen menschlichen Lebensgang, daß mit einer erlebten Wirkung auf eine sinnlich greifbare oder gedanklich schnell zu erfassende Ursache geschlossen wird.

Ist eine Verbindung zwischen Ursache und Wirkung nicht exakt aufzuzeigen, was häufig bei komplexen Lebenserscheinungen vorkommt, dann spricht der Mensch verallgemeinernd von einer Folge, die einen Grund hat. Das heißt, in diesen Fällen läßt sich immer noch eine, wenn auch wackelige, Verknüpfung herstellen.

Gelingt hingegen der Zusammenschluß nicht, obwohl in der Erfahrung eine bestimmte Reihenfolge von Ereignissen wahrgenommen wird, spricht der Mensch vom Zufall. Bei ihm läßt sich folglich keine Notwendigkeit eines bestimmten Geschehensablaufes aufzeigen.

Indes, die Erfahrung lehrt den Menschen, daß ausnahmslos jedes Weltereignis einen Grund hat. Daß manchmal im Nachhinein noch eine Ursache von einer Wirkung zu ermitteln ist, begründet dann diese Voraussetzung. Ohne eine solche könnte der Mensch auch keinen Halt in seinen geistigen Vorgängen finden und eine Zukunftsschau, die zumindest eine gewisse Eintrittswahrscheinlichkeit beinhaltet, wäre unmöglich.

Das Aneinanderfügen von Grund und Folge und die daraus sich ergebenden Möglichkeiten von Notwendigkeit und Zufall sind Übergangsstadien, die von der Alltagswelt in die Wissenschaftswelt weisen.

1.2 Die Wissenschaftswelt

Die Wissenschaft soll dem Alltag ein festes Gefüge geben. Das gelingt nur, wenn sie die Alltagswelt übersteigt, mehr noch, wenn diese überschaut wird. Allein schon deshalb muß das wissenschaftliche Raumverständnis über die Grenzen des Alltags hinausweisen. Der Raum der Wissenschaft ist sowohl begrenzend als auch begrenzt, und kann sich ungeachtet dessen bis ins Unendliche erstrecken.

Grundlage jeglichen Raumverständnisses ist das anschauliche Begreifen, das heißt konkret, das Greifen von Dingen in Verbindung mit einem Abstand schaffenden Sehen. Eine derartige Kombination erzeugt die Unterscheidung zwischen dem Greifenden und dem, was dieser greift.

In den ersten Wahrnehmungsübungen des Kleinstkindes wird das Greifen eines Dinges mit der Hand unterstützt durch das Abtasten mit dem Mund. Was das Kind aufgreift, führt es zunächst zum Mund als Ausleben des Urinstinktes der Nahrungsaufnahme. Da dieser Trieb damit jedoch nicht befriedigt wird, bleibt ein Abstand zwischen dem Kind und dem nun für es werdenden „Gegenstand“. Es erlebt ein Ungenügen von einem vormaligen Selbstverständnis. Die Nichterfüllung schafft also einen Gegensatz von Aufzunehmendem und Aufnehmendem, und letzterer erfährt das „Widerstand leistende“ Ding als gegen ihn sich stellend, genauer: als Anderes seiner selbst.

An dieser Stelle muß jedoch gleich hinzugefügt werden, daß ein solcher Prozeß nur bei den Wesen einsetzt, die das Potential zur geistigen Entwicklung besitzen. Auch das Tier beißt in Dinge, die es nicht zur Nahrungsaufnahme nutzen kann, ohne daß sich dabei ein Gegensatz eröffnet, bei dem Selbsterfahrung und, gekoppelt mit ihr, die Erfahrung von Anderem als einem selbst möglich wird. Das Tier bleibt distanzlos mit seinem Leben verbunden.

Beim menschlichen Kleinkind erhält das Gewahren des Anderen seine Weiterentwicklung durch Abstandserweiterung. Wenn das Kind beispielsweise den ergriffenen Gegenstand mit dem Motiv von sich wirft, ihm nachzuschauen, wird die räumliche Entfernung zwischen dem Werfer und dem geworfenen Ding größer. Daß das Kind diesen erweiterten Abstand erfaßt, wird durch Gesten deutlich, mit denen es kundtut, daß es das Weggeworfene wieder haben will. Dabei streckt es meist die Arme danach aus, - eine Gebärde, die anzeigt, daß das Ziel des kindlichen Begehrens ist, den Ausgangszustand, das Greifen des Gegenstandes, wiederzuerlangen. Erst das Gesamtgeschehen stellt die Beziehung zur Ferne her, nämlich wenn der einmal ergriffene Gegenstand nach dem Wurf in den Raum zurückgewonnen wird.

Das Ergebnis entsteht freilich nicht bei einem einmaligen Akt, sondern durch beständige Wiederholung des Vorganges. Weshalb das Kind nicht selten den wieder ergriffenen Gegenstand neuerlich von sich wirft.

Mit der Wiederholung und dem gleichen Resultat des raumbildenden Geschehens bekommt die gewachsene Raumdimension eine Stetigkeit, die zunächst zur erlebten Gewohnheit wird. Diese wird mit Bewußtwerden von ihr zur Regel und kann schließlich im wissenschaftlichen Denken zum Prinzip erhoben werden. So entstehen dann beispielsweise die geometrischen Figuren, bei denen die sinnlich wahrgenommene Dreidimensionalität der Körper und über ihn hinausgreifend des Raumes zu gesetzmäßigen Beziehungen zwischen Höhe, Breite und Tiefe verallgemeinert wird. Doch ist die Dreidimensionalität nicht die einzige Erfahrungsform des Raumes. Das distanzschaffende Sehen macht auch das bildhafte Anschauen möglich in Form einer fernen Fläche. Dem entspricht in der Geometrie die Flächenvorstellung, die ausschließlich die Höhe und Breite betrachtet.

Es gibt Theorien, bei denen ein sogenanntes bildhaftes Denken als das ursprüngliche angesehen wird, zum Beispiel, weil die ersten geistigen Dokumente des Menschen, sowohl in der persönlichen Existenz als auch in der Gattungsgeschichte, Bilder sind. Jedoch ist das Malen eines Bildes ein Vorgang, der schon eine gewisse geistige Entwicklung voraussetzt, unter anderem die bewußte Nutzung eines dreidimensionalen Gebrauchsgegenstandes wie des Malwerkzeuges. Die Argumentation, daß das bildliche Anschauen die anfängliche Wahrnehmungsform sei, erscheint also fragwürdig. Zumal bei einem bildhaften Denken als geistigen Ausgangspunkt nicht verständlich

zu machen ist, wo der Widerspruch einsetzt, der den Gegensatz von Betrachter und Betrachtetem entstehen läßt, wie beim gerade dargelegten Begreifen, bei dem sich der Körperraum bildet.

Die Erfahrung des Raumes beinhaltet nicht allein das Abstandschaffen, sondern macht zugleich Begrenzungen deutlich, und das in mehrfacher Hinsicht. Erst einmal erscheint der ergriffene Körper als ein in sich geschlossener Gegenstand und ist somit begrenzt. Gerade aus der Geschlossenheit rührt ja das Widerstandserlebnis her, das der Greifende erfährt, wodurch die Unterscheidung zwischen Körper und Erlebnis des Körpers erst entsteht.

Das Erlebnis der Verslossenheit eines Körpers ergibt sich ebenso im Vergleich mit anderen, gleichsam in sich geschlossenen Gegenständen.

Eine weitere Begrenzung entsteht in der Ferne des Raumes, entweder durch tatsächliche Begrenzungen, wie die Wände eines Zimmers, oder den wahrgenommenen Horizont.

Der Mensch vermag nun solche begrenzten Räume zu vervielfältigen. Zuerst gelingt ihm das im Körperraum, indem er zum Beispiel mehrere einzelne Gegenstände nebeneinander legt. Mit dieser Wahrnehmung kann er bald auch gesehene Raumteile, in denen er lebt, in der Vorstellung nebeneinander fügen, wodurch sich die Raumdimension erweitert. Dieses Vermögen ist in seiner Entstehung gekoppelt an die Erfahrung des Menschen von nicht sichtbaren Räumen. Ursprünglich kennt er nur den Raum, in dem er sich gerade aufhält. Das ist beispielsweise in der ersten Entwicklungsphase des Kindes zu beobachten, in welcher das Kind die Mutter nur bemerkt, wenn es sie sieht. Mit seinem weiteren geistigen Fortschritt genügt dann schon das zeitweilige Sehen, ohne daß die Gewißheit der mütterlichen Anwesenheit verloren geht. Diese Sicherheit wird gestützt durch das Vernehmen von bereits bekannten typischen Geräuschen der Alltagstätigkeiten der Mutter. Jedenfalls läßt die stetige Wiederkehr der Mutter im Kind die Einsicht vom Vorhandensein nicht gesehener Räume erwachsen.

Im wissenschaftlichen Denken bekommt die Vervielfältigung begrenzter Räume eine neue Qualität. Weil die Wissenschaft mit Prinzipien arbeitet, ist sie bei der Aneinanderreihung von Begrenztem nicht mehr beschränkt, sondern kann den Vorgang im Denken unablässig wiederholen. Eine solche endlose Erstreckung ist die wissenschaftliche Unendlichkeit. Sie benötigt als Voraussetzung nur eine Grundlage, nämlich daß es Begrenzungen gibt. Diese können dann zu einer unaufhörlichen Vielzahl erweitert oder verringert werden.

Eine derartige Unendlichkeit ist eine reine Möglichkeitsform, zu der niemals gelangt wird. Sie ist nicht zu verwechseln mit der Wirklichkeit der Unendlichkeit, wie sie zum Beispiel als Immeranwesenheit des Lebens im menschlichen Da-Sein vorherrscht.

Mit der Vervielfachung des Raumes ist auch schon die Zeit berührt. Schließlich ist eine Aneinanderreihung von Raumerlebnissen nur in der Aufeinanderfolge einzelner Wahrnehmungen des Raumes möglich, also mit einem Zeitgeschehen.

Ebenso wie der Wissenschaftsraum den Alltagsraum übersteigt, überragt die Zeit der Wissenschaft die des Alltages, indem jene gleichfalls nahezu unbeschränkt gestreckt werden kann. Das gilt sowohl für die Zeitdimension der Vergangenheit als auch für die der Zukunft. Die Erweiterung gelingt jedoch auch hier nur, wenn die Zeit in der unmittelbaren Seinsweise des Menschen Begrenzungen erfährt, das heißt, durch Einteilungen des erfahrenen Weltgeschehens. Zum Beispiel wird der Unterschied von erlebter Helligkeit und Dunkelheit, in Tag- und Nachtzeiten gegliedert, oder die sich wiederholenden Änderungen der Vegetationen werden in Jahreszeiten gruppiert, wodurch sich der Ablauf eines Jahres begründet. Später erhalten diese der Natur entnommenen Rhythmen eine abstraktere Gliederung, wie sich unter anderem im Stundentakt des Tages zeigt. Diese Zeiteinteilung in Stunden, Minuten und Sekunden bedeutet bereits ein prinzipiell festgelegtes Verfahren.

Das jetzt schon häufiger erwähnte Wort Prinzip drückt aus, daß vom Menschen eine Setzung der Anordnung vorgenommene wurde, die dann auch unabhängig vom eintretenden Geschehen gilt. Herrschen also im Winter einmal sehr milde Temperaturen vor, so verliert die jahreszeitliche Einteilung durch ihre festgelegte Gesetzmäßigkeit (in diesem Wort wird der Setzungscharakter sogar direkt ausgedrückt) nicht ihre Gültigkeit.

Welchen Inhalt die Aufteilung hat, spielt im übrigen eine untergeordnete Rolle. Entscheidend ist, daß es eine wie auch immer geartete Begrenzung gibt. Mit ihr ist dann - schon durch bloße Wiederholung des Begrenzten - eine Aneinanderreihung und damit Erweiterung möglich.

Durch die wissenschaftliche Erweiterungsmöglichkeit von Raum und Zeit in Fernen, die der Mensch nicht sinnlich erfassen kann, gepaart mit seiner gewonnenen Erfahrung - die mit der sich stets wiederholenden gleichen Einsicht zu einer Gewißheit wird -, daß er in ausnahmslos jeder Lebenssituation in Raum und Zeit existiert, entstehen bei ihm die Vorstellungen eines immer vorhandenen Raumes und einer immerwährenden Zeit. Diese Auffassungen werden zur Gewohnheit, so daß die Entstehungsprozesse solcher Überzeugungen dabei in Vergessenheit geraten.

Der Gedanke einer immerwährenden Zeit wird zudem begünstigt durch die Wahrnehmung einer stetig fortschreitenden Zeit, die in der Wissenschaftswelt eine durchgehend gleichartige und gleichmäßige ist. Gibt es in der Alltagswelt noch das Gefühl einer Zeit, die nie vergehen will, oder ist oft die Klage zu hören, daß mit zunehmendem Alter die Lebenszeit schneller verrinnt, so

sind in der Objektivität der Wissenschaft keine solchen persönlichen Eindrücke zu gewinnen. Am Sekundentakt der Uhr ist die wissenschaftliche Zeit abzulesen, die ungeachtet der Einzelanschauungen in immer gleichem Zeittempo weiterschreitet. Und erst ein solcher Vorgang ermöglicht genaue Begrenzungen. Sich fortwährend verändernde Zeitvorstellungen würden Grenzen auflösen.

Das gilt desgleichen für die wissenschaftliche Raumschauung. Einzig durch festgesetzte Raumdimensionen, wie zum Beispiel die Dreidimensionalität, sind eindeutige und unveränderliche Bestimmungen von Raumgrenzen möglich.

Da der Raum die Möglichkeit besitzt, sich bei der Aneinanderreihung von Raumbegrenzungen zur unendlichen Weite zu erstrecken, steht die ständig fortlaufende Zeit nicht im Widerspruch zur Raumschauung. Vielmehr bedingen sich beide wissenschaftlichen Sichtweisen gegenseitig. Das heißt, das Eine besteht nur durch das Andere; sie sind also wechselseitig voneinander abhängig. Somit sind auch in der Wissenschaftswelt die Geschehnisse im Raum durch die gleichmäßig fortlaufende Zeit in unaufhörlicher Bewegung. Selbst das, was als Stillstand im Geschehen erfahren wird, gibt es nur in Bezug auf die unablässig weiterschreitende Zeit.

Die Fähigkeit in dieser Bewegung Begrenzungen festzulegen, zeigt also auf, daß der Mensch Wandlungsvorgänge des raumzeitlichen Geschehens teilweise ausblenden kann, bis hin zum Eindruck, daß der Geschehenswandel in mancher Hinsicht zum Stillstand gekommen ist. Ein derartiger Eindruck erscheint dann als Gegenstand, was bedeutet, daß etwas gegenüber dem Menschen zum Stehen gekommen ist, ungeachtet dessen, daß die Zeit mit dem Gegenstand und dem Menschen weiter fortschreitet. In diesem fortlaufenden Geschehen bemerkt aber der Mensch einerseits eine gewisse Gleichheit an sich selbst und andererseits identische Teilaspekte zwischen seinem aktuellen Eindruck von dem Weltgeschehen und des ihm vorlaufenden. Und diese erfaßten Unveränderlichkeiten interpretiert er als Stillstand im eigentlich unaufhörlichen Wandlungsgeschehen des Lebens.

Mit diesem Vergleich ergibt sich unter anderem der Sekundentakt, denn er stellt das Zeitintervall dar, in dem der Mensch einzelne Auffassungsakte im allgemeinen sicher zu unterscheiden vermag. In der Alltagswelt wird von Augenblicken gesprochen, zwischen welchen der Mensch in der Regel die erlebten Eindrücke in Beziehung bringt, oder anders gesagt, die gerade geschehene Wirkung mit früheren ins Verhältnis setzt.

Die Vergegenständlichung von Geschehnissen ermöglicht letztlich den bearbeitenden Eingriff in die Weltbegebenheiten und damit ihre gewollte Veränderung. Das gelingt demnach nur mit Erlebnissen, die der Mensch in irgendeiner Weise eingrenzen konnte. Dabei ist die gerade genannte Sekundenein-

teilung von Ereignissen nicht ein absoluter Maßstab, sondern ein denkmöglicher Ausgangs- oder Orientierungswert, der sich aus dem menschlichen Reaktionsvermögen von aufeinander folgenden Erlebnissen herausgebildet haben könnte, - womit schon die Weltwirklichkeit berührt wird.

1.3 Die Welt als Wirklichkeit

Der Wirklichkeitsraum entsteht durch das Erleben eines Widerstandes, mit dem ein Abstand bezeugt wird zwischen der Wirkung und dem die Wirkung Erlebenden. Durch das Wirkerlebnis bildet sich im Erlebenden ein Eindruck, der eine Erwartung formt für eine mögliche neue Wirkung.

Die unmittelbare Reaktion auf die Wirkung, aber auch die entstandene Erwartungshaltung auf kommende Geschehnisse sind die Antwort auf die Einwirkung, die das Erlebnis der folgenden Wirkung mit beeinflusst. Diese ist dann schon nicht mehr eine unmittelbare Wirkung auf den nun auch nicht mehr bloß Erlebenden. Letzterer ist nämlich bereits ein Besitzer von Erfahrungen, und demnach das neuerliche Erlebnis eine Vermischung von stattfindender Wirkung und - dank der Erfahrung - von Wirkungserwartung.

Die Unterscheidung aktueller Einwirkungen von bereits erfahrenen Wirkungen offenbart die menschliche Wirklichkeitszeit. Sie drückt das Auseinanderhalten von Wirkmomenten aus. Das heißt, zwischen dem eben erlebten Wirkmoment und den vorhergehenden wird eine Veränderung erfaßt. Erst dieses Gewahren ermöglicht die Trennung von dem momentan Erlebten und vergangenen Erlebnissen, die vordem als unmittelbar Erlebtes auf den Menschen wirkten. Somit dehnt sich das Wirkmoment der Gegenwart in eine mehr oder weniger weit erstreckte Vergangenheit, und zwar je nach Bedarf des Vergleiches und je nach Vermögen des Vergleichenden.

Eine unmittelbare erste Wirkung gibt es allerdings nur in einer theoretischen Annahme, weil sie ohne Erfahrung auskommen müßte. In einer derartigen Situation wäre nicht verständlich, wie der Mensch die Wirkung als solche bemerken sollte. Und ohne so ein Erfassen, bliebe ihm nur eine vergleichslose direkte Reaktion auf die Einwirkung. Damit wird klar, daß der Mensch in seiner Welt gar keinen Beginn seiner Erfahrung feststellen könnte. Für ihn gibt es erfahrenes Erleben und Erwartung auf Grund der Erfahrung nur als gemeinsames Auftreten, oder sie sind beide nicht vorhanden.

Zudem wird jetzt verständlich, warum sich ein Wirkmoment niemals wiederholen kann. Denn jede erlebte Wirkung ist in ihrem Gewahren mitbestimmt durch den aktuellen Erfahrungsbestand des Erlebenden, also von dem, was dieser vorher schon erlebt hat. Indes darf der Erfahrungsumfang nicht dahingehend verstanden werden, daß er im persönlichen Dasein beständig anwächst. Nicht jede Erfahrung wird als Erinnerung dauerhaft aufbewahrt.

Viele werden vielmehr wieder vergessen, zum Beispiel, weil sie bei den Folgeereignissen für einen Vergleich bedeutungslos sind. Sie können jedoch auch als tiefverborgene Erinnerungen im menschlichen Gedächtnis verbleiben, und in späteren Situationen plötzlich herangezogen werden. Der Mensch vermag nur sehr eingeschränkt seine Erinnerungsfähigkeiten zu steuern.

Kurzum, es gibt keinen gleichbleibenden Erfahrungsbestand, sondern nur einen je aktuellen, woraus sich die Erwartungshaltung für kommende Wirkmomente ergibt, die die Art und Weise der Aufnahme des Gegenwartsgeschehens mitbestimmt.

Wenn demgemäß sowohl die unmittelbar erlebte Wirklichkeit als auch die Erfahrung von vormals Erlebtem jeweils ein augenblicklich Vorherrschendes ist, so bedeutet das, daß sowohl die Gegenwart wie die Vergangenheit gegenwartsgebunden sind. Spricht der Mensch also von der Vergangenheit, so meint er nicht das Geschehen, wie es einstmals tatsächlich abgelaufen ist, sondern wie er es aus seiner jetzigen Situation heraus versteht. Gewesenes kann immer nur aus dem je vorherrschenden Augenblick interpretiert werden, in dem sich der Mensch gerade befindet.

So wandelt sich nicht nur die Gegenwart von Moment zu Moment, auch die Vergangenheit unterliegt unaufhörlichen Veränderungen. Diese werden vom Menschen nur nicht registriert, weil sein Orientierungsbestreben gerade das entgegengesetzte Bemühen zeigt, nämlich das Vergangene als feststehende Grundlage zu nehmen. Doch selbst eine historische Faktensammlung von sogenannten geschichtlichen Tatsachen ist nur als gegenwartsgebundene Auswahl und Deutung derselben anzusehen. Das bedeutet keineswegs, daß es das Stattgefundene nicht gegeben hätte, es erschließt sich jedoch nur in Gestalt der Gegenwartserfahrung.

Somit ist der Grund zutage getreten, der einen Vergleich zwischen verschiedenen Zeitdimensionen überhaupt erst möglich macht. Denn er kann nur geleistet werden, weil jegliche Ausdehnung in der Gegenwart verbleibt, so daß eben der Blick zurück der in die gegenwärtige Vergangenheit ist. Die Ergebnisse des Vergleiches von Gegenwart und gegenwärtiger Vergangenheit bestimmen, wie schon erwähnt, die Erwartungshaltung für die kommenden Geschehnisse. Das geschieht unter anderem, indem Resultate voraus entworfen werden, zum Beispiel als mögliche Wiederholung ähnlicher Ereignisse, die sich dann, zumindest für Teile der Begebenheiten, durchaus bestätigen können. Damit gibt es auch eine gegenwartsbezogene Zukunft.

Weil die Zukunft nicht von der Gegenwart gelöst werden kann, verbleibt sie immer in der Möglichkeitsform, das heißt, die Erwartungen für die kommenden Augenblicke können sich erfüllen, aber genauso gut unerfüllt bleiben, oder es kann etwas völlig neues, unerwartetes eintreten. In jedem Fall ändert

sich die Erwartungshaltung für Kommendes mit jeder neuen Erfahrung eines Wirkmomentes.

Mit all diesen Kenntnissen ist nun der Unterschied der Wirklichkeitszeit gegenüber der Wissenschaftszeit deutlich erkennbar.

Die Wissenschaft will begrenzen. Der Wissenschaftler bestimmt stillstehende Raumpunkte und feststehende Zeitpunkte, die unwandelbar sind im Wandlungsgeschehen des Lebens. Der Anfangspunkt einer Zeitstrecke bleibt beispielsweise unerschütterlich bestehen, wird geschützt vor jeglicher Veränderung, selbst wenn er im Fortgang der Zeitstrecke immer mehr in die Ferne rückt. Deswegen bildet er als Grenze einen gleichbleibenden Anhaltspunkt im menschlichen Gedächtnis, unabhängig davon, daß dieses ständig neuen Einflüssen von Wirkungen ausgesetzt ist.

Demgegenüber ändert sich die Wirklichkeitszeit mit jedem Lebensaugenblick, und das gilt für alle zu erfahrenden Zeitdimensionen.

Streng genommen sind die wahrgenommenen Momente der Wirklichkeitszeit immer je vergangene, weil der vorherrschende Augenblick mit dem Eintreten sofort wieder abgelöst wird von einem neuen vorherrschenden Augenblick. Das bedeutet, der Mensch lebt zwar ausschließlich in der Gegenwart, wird sich aber immer nur der bereits vergangenen Gegenwart bewußt, weil er eine Reaktionszeit zur Bewußtwerdung benötigt. Die menschliche Gegenwart ist demzufolge eine bereits vergangene, und sie ist zu unterscheiden von der gerade erneut erlebten, die der Mensch aber auch erst wieder gewahrt, wenn sie in die Vergangenheit eingetreten ist. Diese Zeitverzögerung macht die Unterscheidung von Leben und Bewußtwerden des Lebens erst möglich.

Neben der Wirklichkeitszeit verändert sich ebenso durch ständig neu erfahrene Wirkmomente der Wirklichkeitsraum unaufhörlich. Beide Erfahrungsweisen machen die Wirklichkeitsbewegung sichtbar.

Diese wird erlebbar durch die zielgerichtete Reaktion auf die erlebte Wirkung als erwidende Gegenwirkung, die wiederum eine neue Wirkung auf die Gegenwirkung hervorruft. Spürt der Mensch beispielsweise einen körperlichen Widerstand und versucht ihm durch entgegengesetzten körperlichen Druck zu widerstehen, so kann die daraus folgende Antwort entweder eine Bestätigung des Widerstandes sein oder er wird überwunden, - zumindest kommt es zu einer neuerlichen Erwidern.

Der eben dargestellte Austausch verläuft indes nicht in einem solch linearen Nacheinander ab. Allein schon der Erlebende ist in jedem Augenblick einem ganzen Komplex von Wirkungen ausgesetzt, dem er in seiner aktuellen Gegenwartigkeit eine Antwort gibt, - meist in einer Vermischung von gewollter und ungewollter Reaktion.

Damit wird klar, daß Erlebnis und Erlebender, die einen Gegensatz bilden, stets gleichzeitig vorhanden sind und sich zudem gegenseitig bedingen. Diese

Wechselwirkung findet zeitgleich in beide Richtungen statt, wodurch sich Erlebender und Erlebnis ständig ändern, und zwar eben auf Grund der Wirkungen des jeweils Anderen und den daraus folgenden Erwiderungen.

In diesem Sinne ist kein Weltgeschehen vorhanden ohne Welterlebenden, wie auch umgekehrt.

Das soll nun ebenfalls die Untersuchung über den Welterlebenden bestätigen, wobei erneut die Gesichtspunkte des Alltags, der Wissenschaft und der Wirklichkeit zu Hilfe genommen werden.